

- A** **ALLGEMEINES**
- AP** **INFORMATIONSWESEN; ARCHIVE, BIBLIOTHEKEN, MUSEEN**
- APB** **Bibliotheken; Bibliothekswesen**
- Deutschland**
- Regionalbibliotheken**
- Digitalisierung**
- AUFATZSAMMLUNG**
- 12-4** ***Digitalisierung in Regionalbibliotheken*** / hrsg. von Irmgard Siebert. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2012. - 359 S. : Ill., graph. Darst. ; 25 cm. - (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderbände ; 107). - ISBN 978-3-465-03759-0 : EUR 69.00, EUR 62.10 (Reihen-Pr.)
 [#2727]

Der Deutsche Bibliotheksverband (DBV) verfügt mit der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken in seiner Sektion 4 Wissenschaftliche Universalbibliotheken von alters her (1958) über eine eigene Untergruppierung für jenen heterogenen, vor allem den „humanities“ verpflichteten Typus von Universalbibliothek, der seine Identität primär der kulturellen Überlieferungsgeschichte (Stichwort: „cultural heritage“) und den tradierten literarischen Produkten einer begrenzten Region verdankt und aus eben dieser regionalen Begrenzung seine Identität, sein Aufgabenspektrum, seine Daseinsberechtigung und seine funktionale Bedeutung zu ziehen bemüht ist. Und sich in diesem Bemühen von alters her stets erneut in Frage gestellt sieht. Nicht nur von den verschiedenen, auf Stadt-, auf Landes- oder Bezirksebene angesiedelten Unterhaltsträgern, nicht nur von den überregionalen Förderinstitutionen (Wissenschaftsrat, DFG), sondern auch von der eigenen Fraktion gut situerter Bibliothekskollegen, die den Regionalbibliotheken einst jedes typologische Profil absprachen (1976) und auch später (1999) für lokale Gemischtwarenläden „keine Zukunftsperspektive“ sehen.¹

¹ Vgl. ***Typ und Typologie von Regionalbibliotheken*** / Ludger Syré. // In: Regionalbibliotheken in Deutschland : mit einem Ausblick auf Österreich und die Schweiz / hrsg. von Bernd Hagenau. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2000. - 467 S. : Kt. ; 25 cm. - (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderh. ; 78). - ISBN 3-465-03085-0 : DM 158.00, DM 142.20 (Forts.-Pr.) [6044]. - Hier S. 13 - 35, Zitat S. 15. - Rez.: **IFB 00-1/4-069**
http://www.bsz-bw.de/depot/media/3400000/3421000/3421308/00_0069.html

In der Tat: im Zeitalter weltweiter Globalisierung scheint jede regionale Fokussierung bibliothekarischer Funktionen den Keim des Scheiterns in sich zu tragen, gerät sie doch schnell in den Verdacht unzeitgemäßer lokalpatriotischer Musealisierung. Die 2011 angedachte und auf eine Zerstreung der Sammlung zielende Schließung der Stadtbibliothek Mainz ist nur das jüngste Beispiel dieser latenten existentiellen Bedrohung des Typus Regionalbibliotheken. In der Vergangenheit versprachen z.B. die wissenschaftsorientierten Fusionierungen mit weiteren Bibliotheken vor Ort, sichtbar durch Doppelnamen und Doppelfunktionen (Typus Universitäts- und Landesbibliothek) ein institutionelles Überleben, ließen sie doch durch Bündelung von Technik-, Personal- und Finanzressourcen Synergieeffekte erhoffen. Nun, nachdem seit gut einem Jahrzehnt die Digitale Revolution auch von den Bibliotheken Besitz ergriffen hat, bietet sich den Regionalbibliotheken dank elektronischer Kommunikations- und Speichertechnik eine neue Möglichkeit, zumindest virtuell die eigene identitätsstiftende Begrenzung zu überschreiten, nicht nur lokal, sondern überregional internationale wissenschaftsrelevante Wirkung zu entfalten und sich als „Forschungsbibliotheken“ und unverzichtbare Träger „des nationalen schriftlichen Kulturellen Erbes“ (S. 7) zu profilieren.

In dem vorliegenden, von der AG der Regionalbibliotheken initiierten Sammelband hat knapp ein Drittel, d.h. neunzehn deutsche und eine österreichische von insgesamt ca. siebzig bestehenden Regionalbibliotheken zur Feder gegriffen. Sie berichten nacheinander in enthierarchisierter alphabetischer Ortsnamenfolge über abgeschlossene, über gegenwärtige und geplante Digitalisierungsprojekte.² Diese als Erfolgsgeschichte zu dokumentieren, gelingt allen Beteiligten. Bei der Frage, ob sie sich nicht nur als schulterklopfende Selbstbestätigung, sondern auch als Anregung und Bereicherung zukünftiger Diskurse lesen ließe (S. 9), zögert der Rezensent. Denn von Folgekosten, von analogen und digitalen Archivierungskonzepten oder digitaler Nachhaltigkeit ist z.B. nur hier und da die Rede.

Alle zwanzig Beiträge folgen einem strukturierten, meist aus acht Punkten bestehenden Erzählmuster: Einleitend (1) geht es um Geschichte und Profil der Bibliothek, gefolgt (2) vom Profil ihrer analogen Sammlungen. Im Mittelpunkt (3) steht die Beschreibung der durchgeführten und geplanten Digitalisierungsprojekte, deren Geschichte, Ziele, Inhalte, Perspektiven. Weitere Abschnitte widmen sich (4) dem operativen und technischen Prozeß der Digitalisierung, dem (5) wissenschaftlichen Mehrwert der virtuellen Produkte und deren Nutzung, den Inhouse-Konsequenzen für die Erschließung via Portal und/oder Kataloge (6) und für die Bestandserhaltung (7), d.h. für die Langzeitarchivierung des analogen Originals, bisweilen auch des Digitalisats. Überlegungen zu Kooperationen beschließen (8) das jeweilige Bibliotheksporträt, dessen Umfang, bisweilen fußnotengesättigt, vielfach aber aufgelockert durch Tabellen, Reproduktionen, Screen-Shots und technische Abbildungen, im Schnitt fünfzehn Druckseiten beträgt.

² Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1019041994/0>

In einer durchökonomisierten, vor allem aber globalisierten Welt müssen auch Kultureinrichtungen vom Typus Regionalbibliotheken sich auf „weltweite Forschung“ (S. 334) ausrichten, mit anderen Worten: auf dem Weltmarkt behaupten. In diesem Marktszenario, das scheint in fast allen Beiträgen durch, gibt es Anbieter, die über Produkte verfügen, für die auf dem Markt der Bibliothekskunden Abnehmer gesucht werden. Die Digitalisierung von Print-Produkten wird nur selten als lediglich „normale, [...] fast selbstverständliche Dienstleistung“ (Karlsruhe, S. 194), als schlicht „zentrales Aufgabengebiet“ (Köln, S. 223) oder bodenständig als „unverzichtbare Basisdienstleistung“ (Münster, S. 273) beschrieben. Die ökonomisch eingefärbte Diktion verrät: Es geht immer auch um „Profilbildung“ (Bonn, S. 11; Münster, S. 252). Es geht um die „Sichtbarkeit“ (S. 86, 113, 306) der Produkte und damit der eigenen Institution durch „Branding“ (Coburg, S. 36), es geht, wie es unverblümt aus Wien heißt, darum, „auf dem Anbietermarkt zu bestehen“, dort zu „glänzen“ (S. 335) und „zu punkten“ (S. 337).

In der Regel handelt es sich bei den von den Regionalbibliotheken auf dem digitalen Absatzmarkt angebotenen Produkten, sieht man von den Anfängen der Retrodigitalisierung alter Kartenkataloge ab (S. 262, 336), ausdrücklich nicht um bloße Images. „Digitalisierung ist mehr als nur Scannen“ (Darmstadt, S. 60) und keineswegs werden „aus Büchern“, wie man in Jena forscht formuliert, „Bits und Bytes“ (S. 165). Digitalisate bleiben immer „Substitute“, sekundäre „digitale Gebrauchsformen“ (S. 113), die das Original weder ersetzen können noch ersetzen sollen. Es handelt sich um eigenständige, von den Bibliotheken publizierte „Sekundäreditionen“, deren virtuelle Existenz in den OPACs nicht lediglich mit dem Print-Katalogisat verlinkt wird, (so offenbar nur Detmold, S. 77), sondern die nach dem Prinzip: „Kein Digitalisat ohne Katalogisat“ (S. 18, 184) eine gesonderte, Identität, Eigenrecht und Eigenleben beweisende Aufnahme erhalten. Der vielfach angepriesene Mehrwert dieser Sekundäreditionen ist nicht nur kommunikationstechnischer Natur (zeit- und ortsunabhängiger Zugriffskomfort), sondern liegt in der bibliotheksseitig zugleich mit dem Scanvorgang vorgenommenen Erschließung der Dokumente durch Strukturdaten, auf daß dem Nutzer zum Navigieren auf der Präsentationsebene eine Art See(Seh)karte zur Hand ist (vgl. als Beispiel Kiel, S. 219), die vor Orientierungslosigkeit im Meer der Images bewahrt und gegenüber den Einträgen in alphabetisch oder sachlich strukturierten Katalogen traditioneller Prägung über informativen Mehrwert verfügt.

Der Regionalbibliothekar als Verleger, dieses Selbstbild und Selbstverständnis wird (noch)³ in keinem der Beiträge postuliert. Jedoch: Neben dem

³ Anders die Forschungsbibliotheken. Siehe: ***Edition und Forschungsbibliothek - Chancen und Herausforderungen einer traditionsreichen Partnerschaft im digitalen Zeitalter*** / Elmar Mittler und Malte Rehbein. // In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek : Beiträge der Fachtagung im Philosophicum der Universität Mainz am 13. und 14. Januar 2011 / hrsg. von Christiane Fritze ... - Wiesbaden : Harrassowitz, 2011. - 181 S. : Ill. ; graph. Darst. ; 24 cm. - (Bibliothek und Wissenschaft ; 44). - ISBN 978-3-447-06568-9 : EUR 99.00 [#2441]. - Hier S. 9 - 21. - Rez.: **IFB 12-1** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz354427687rez-1.pdf>

bibliothekarischen Scan- und Erschließungsmanagement (Jena, S. 159) läßt sich die Auswahl der von den Bibliothekaren der Digitalisierung zugeführten Print-Objekte als editorisches Engagement interpretieren. Sieht man ab von der in Halle praktizierten „großflächigen Massendigitalisierung“ (S. 119), so erblicken in allen anderen Beiträgen Bestandssegmente das digitale Licht, die im bibliothekarischen Alltagsgeschäft bislang oft unterbelichtet blieben: Zu sperrig und brüchig, zu prekär und ephemeral, inhaltlich zu abseitig, sprachlich zu abgelegen. Zwar geraten auch und sofort die weltbekannten Unikate à la Nibelungen- oder Hildebrandslied (S. 177, 196) in den Fokus, die Inkunabeln (**Verteilte Digitale Inkunabelbibliothek, vdlb**), Handschriften (**Manuscripta mediaevalia**) und alten Drucke (**VD 16, VD 17, VD 18**), daneben aber überall als primär zu digitalisierende Bestandssegmente jene Singularitäten, die sich dem Massenmainstream widersetzen und bislang zum bibliothekarischen Prekariat zählten: Plakate, Kalender und Parlamentaria, Schulprogramme, Theater- und Totenzettel, Adreßbücher, Vorlesungsverzeichnisse und Lokalpresse und Fastnachtszeitungen, dazu Nachlässe und jede andere Form okkasioneller Regionalia wie Zeitungsausschnitt-, Porträt- oder Fotosammlungen. Von den Google-Adepten als Boutique-Katalogisierung abgetan (Halle, S. 119), wird diese selektive Fokussierung der Regionalbibliotheken auf ihre ureigensten, exklusiven Alleinstellungsmerkmale ansonsten in allen Beiträgen als „Qualitätsdigitalisierung“ bewertet und als „Schlüsselansatz“ (Düsseldorf, S. 89, S. 94) gesehen, um „in einem umfassenden Kontext fortschrittlichen Informationsservices [...] Sachwissen zu basieren“ (Düsseldorf, S. 87) und „den informativen Mehrwert der digitalisierten Druckwerke forschungsorientiert und nutzungskomfortabel zu steigern“ (Düsseldorf, S. 93). In Hamburg formuliert man das Bemühen um Nutzerakzeptanz weniger elaboriert und spricht, am Beispiel der Adreßbücher, nüchtern von „einem furiosen Start“ (S. 146).

Der in Düsseldorf angeschlagene hohe Ton hat den Rezensenten ein wenig irritiert, aber ihm fehlt keineswegs die Berechtigung. Denn was im Düsseldorfer Beitrag hervorsticht, ist nicht nur die Einbindung der Restaurierungswerkstatt in den Workflow, sondern die ausführliche Thematisierung dieses Faktums. Parallel zur Produktion der digitalen Gebrauchsform läuft dort der „substantielle Erhalt der originalen Vorlagen“ (S. 94). Diese Bewahrung von Materialität und physischer Realität ist essentieller und integraler Bestandteil (S. 94 - 95, 113; ähnlich Darmstadt, S. 67 - 68) überall dort, wo die Frage der Langzeitarchivierung nicht einfach verdrängt wird. Denn Digitalisierung (Stichwort: Schonung) ist „nicht per se eine Bestandserhaltungsmaßnahme“ (Hamburg, S. 152). Und deshalb vertraut man auch in Köln (S. 226), Münster (S. 252, 259) und Stuttgart (S. 328) nicht der binären Speichertechnik universitärer Rechenzentren oder dem 'nestor' aus der griechischen Mythologie (Darmstadt, S. 69), sondern greift für Archivierungszwecke auf Analoges, zum Beispiel zum guten alten Mikrofilm.

In allen Beiträgen stehen thematisch erhöhter Nutzungskomfort, neue, junge Nutzerschichten (Regensburg, S. 291, 293), Marketing, Profilbildung, Sichtbarkeit und die Erschließung neuer Wissenswelten (Jena, S. 158, Düsseldorf, S. 115) im Vordergrund. Von den Kosten aber, nicht von den meist

aus Sondermitteln erworbenen Kosten der technischen Erstausrüstung, sondern den Folgekosten, z.B. den skalierenden Lizenz- und Hostingkosten, sprechen nur kleinere Einrichtungen (Detmold, S. 85; Mainz, S. 235, 238; Rheinland-Pfalz, S. 322).

Open Access bietet zwar politisch und wissenssoziologisch (S. 238) einen „veralltäglichten, entbürokratisierten oder faktisch 'demokratischen' Zugriff auf das schriftliche Kulturerbe“ (Münster, S. 272). Aber ein solcher virtueller, eindimensionaler Zugriff ist nicht barrierefrei, denn auch er kostet. Er ersetzt keinesfalls dreidimensionale Fragestellungen der Wissenschaft am physischen Objekt. Und er legitimiert auch nicht, Bibliotheken bei wachsender Raumnot zu veranlassen, die dauerhafte Materialität ihrer Originale durch flüchtige digitale Substitute⁴ zu ersetzen oder, siehe Mainz, gleich die ganze Sammlung zu zerstreuen.

Jürgen Babendreier

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz357797582rez-1.pdf>

⁴ Dasselbe gilt übrigens auch für analoge Substitute wie Mikrofilme und Mikrofilmchen, soll doch Bibliotheken geben, die sich ihrer verfilmten Zeitungsbestände entledigen. [KS]